

Jazzfilm-Raritäten vom 26.10.2019 bis 26.12.2019

Eine Veranstaltungsreihe der Kinowerkstatt St. Ingbert

Programm:

„Jazzfilm-Raritäten“ in der Kinowerkstatt St. Ingbert

An insgesamt fünf Abenden von Oktober 19 bis Dezember 19 präsentieren die Kinowerkstatt St. Ingbert und die Jazzfreunde St. Ingbert eine Fortsetzung der seit 2017 bestehenden Film-Reihe. Darin soll u. a. der Einfluss des Jazz als Stilmittel von Filmmusik sowie als Gegenstand von Filmgenres gezeigt werden.

Start ist am **Samstag 26.10.19 um 20.00 Uhr**. Gezeigt wird der Animationsfilm „**Chico & Rita**“ aus dem Jahr 2010. Eine mitreißende Love-Story, die durch kubanischen Jazz, wunderschöne Grafiken und Animationen mit viel Gefühl geprägt ist.

Zweiter Termin ist am **Samstag, 09.11.19 um 20.00 Uhr** mit dem Film „**Lady sings the Blues**“ aus dem Jahr 1972 mit Diana Ross. Der Film kann als sehr freie Interpretation des tragischen Lebens der Jazz-Sängerin Billie Holiday bezeichnet werden.

Halbzeit der Reihe ist dann am **Samstag, 23.11.19 um 20.00 Uhr**. Auf dem Programm steht „**Jazz-Club – Der frühe Vogel fängt den Wurm**“ aus dem Jahr 2004, von und mit Helge Schneider. Aberwitzige Story, anarchistischer Humor und exzellenter Jazz. Vor dem Film spielt ein saarländisches Quartett Live-Jazz.

Nächste Station ist am **Samstag, 07.12.19 um 20.00 Uhr** mit dem Film „**Nina**“ aus dem Jahr 2016. Ein Bio-Pic zum Leben der Sängerin Nina Simone, die Jazz, Blues, Folk, Gospel, Protestsongs bis hin Pop/Soul sang.

Abschluss der Reihe ist am **Donnerstag, 26.12.19 (2. Weihnachtsfeiertag) um 20.00 Uhr** mit dem Film „**Dingo**“ aus dem Jahr 1991 mit Miles Davis. Ein australischer Amateurmusiker auf der Suche nach seinem großen Idol Miles Davis. Jazz-Musik von Michel Legrand/Miles Davis/Chuck Findley, hervorragende Schauspieler (u. a. Colin Fries) und ausgezeichnete Landschaftsaufnahmen. Der Film läuft im englischen Original-Ton mit deutschen Untertiteln. Verantwortlich hierfür ist der Kurator der Reihe, der Riegelsberger Musiker und Musikjournalist Klaus Huckert.

Weitere Informationen

www.kinowerkstatt.de und <https://jazzimfilm.de>

Übersicht

Chico & Rita

Vorbemerkung: Obengenannter Film ist ein sogenannter Animationsfilm von dem Quartett **Fernando Trueba, Javier Mariscal, Tono Errando und Bebo Valdez** (Musik) aus dem Jahr 2010. Trueba hatte bereits im Jahr 2000 den Jazz-Dokumentarfilm „**Calle 54**“ gedreht, der Protagonisten des kubanischen Jazz zeigt. Die Plakatentwürfe zu diesem Film wurden damals vom Grafiker und Designer **Javier Mariscal** gefertigt. Der Gedanke zu dem abendfüllenden Spielfilm „**Chico & Rita**“ kam Mariscal bei der Arbeit zum Film „La Negra Thomasa“ des kubanischen Musikers Compay Segundo in Havanna. Mit Hilfe des jüngeren Bruders von Mariscal – **Tono Errando** – wurde aus dem Konzept der Film. Die Filmmusik bzw. die Arrangements stammen teilweise vom Pianisten, Bandleader und Komponisten **Bebo Valdes**, der bedeutende Musikwerke mit lateinamerikanischen Rhythmen in den vierziger und fünfziger Jahren in Kuba komponiert hatte.

Inhalt:

Havanna 2008. Chico, ein alter Schuhputzer in Havanna, verdient sich mühsam seinen Lebensunterhalt. Bei seiner Rückkehr nach Hause, hört er im Radio ein Lied, dass 1948 von ihm komponiert wurde und das er gemeinsam mit der Sängerin Rita bei einem Radiowettbewerb erfolgreich aufgeführt hat. In einer Rückblende um sechzig Jahre sieht man den jungen Pianisten Chico, der das Leben in Kuba vor dem Castro-Regime genießt. Bei einem Bar-Auftritt lernt er die wunderschöne Sängerin Rita kennen und lieben. Es entwickelt sich eine mitreißende Love-Story, die durch **kubanischen Jazz**, wunderschöne Grafiken und Animationen mit viel Gefühl geprägt ist. Und natürlich ein Happy End.

Kritik

Andreas Platthaus, Frankfurter Allgemeine, 01.09.2012

„In seinem Zeichentrickfilm „Chico & Rita“ erzählt Fernando Trueba von einer unglücklichen Liebe im Kuba der vierziger Jahre und verzaubert uns mit Farben, Formen, Bewegungen und Musik. Das macht „Chico & Rita“ so sehenswert: Dass eine Einheit von Form und Thema besteht. Wenn Trueba spektakuläre Kamerafahrten zeichnen lässt und Cinemascope-Ästhetik einsetzt, gleicht das der Experimentierfreude, die Hollywood in jenen fünfziger Jahren auszeichnete, in denen der Hauptteil der Handlung angesiedelt ist. Der Film ist aus einem Guss, ein synästhetischer Glücksfall, dem man das Drehbuch gern nachsieht, weil man ohnehin nur auf die nächste Musikszene wartet. Zu Recht, bis zuletzt.“

Auszeichnungen:

Spanischer Filmpreis 2011

Europäischer Filmpreis 2011 (Europäischer Filmpreis in der Kategorie Bester Animationsfilm)

Trickfilmfestival Stuttgart 2011(Bester Animationsfilm in der Kategorie AniMovie)

Oscarverleihung 2012(Nominierung in der Kategorie Bester animierter Spielfilm)

Einführung zum Film: Klaus Huckert

Lady sings the Blues

Vorbemerkung:

Billie Holiday ist eine der stimmungsgewaltigsten aber auch tragischsten Personen des Jazz. Sie wurde von vielen **Eleanora**, aber auch **Lady Day** genannt. 1930 begann sie in Clubs aufzutreten. Ihr Repertoire bestand aus Swing- und Bluestiteln. Sie arbeitete während ihrer Karriere zusammen mit Musikern wie **Chick Webb, Benny Goodman, Louis Armstrong, Teddy Wilson, Lester Young, Count Basie und Artie Shaw**. Als eine der ersten Jazzsängerinnen trat sie mit weißen Musikern auf und überwand damit die damals vorherrschenden, rassistischen Beschränkungen. Billie Holiday litt Zeit ihres Lebens unter ihrer Diskriminierung als Afro-Amerikanerin.

Billie Holiday verfasste im Jahr 1956 zusammen mit dem Journalisten und Buch-Autoren William Dufty eine Art Autobiografie. Zum Zeitpunkt der Entstehung der Biografie war sie bereits im Endstadium ihrer Suchtkarriere, so dass man in ihrem Buch viele Zeit- bzw. Erinnerungsfehler finden kann. Fraglich ist auch, ob sie jemals ihre Erzählungen gegenüber William Dufty jemals gegengelesen/korrigiert/ausgetauscht hat.

Berry Gordy, der Chef des Musik-Labels Motown, gab ein Drehbuch auf der Basis der Autobiografie in Auftrag. Gordy hatte riesige Erfolge mit Motown im Schallplattenbereich (z.B. mit den **Jackson Five**). Mit seiner damaligen Lebensgefährtin **Diana Ross** wollte er mit dem Billie Holiday-Film den Einstieg ins Filmgeschäft schaffen u.a. mit Hilfe von **Paramount Pictures**. Diana Ross erinnert sich im „Making-of-Video“ über ihre Einstellung zum Film: „Ich wollte diese Rolle unbedingt, aber ich wollte nicht Billies Sound kopieren. Ich habe ein Jahr die Musik von Billie studiert, bevor ich zu den Musikaufnahmen ins Studio ging“. Suzanne de Passe -einer der Drehbuchautorinnen - gibt im „Making of-Video“ ihre Meinung zum Filmdrehbuch preis. „Enorme Schwierigkeiten bereiten Bio-Pics immer, wenn man die Meilensteine einer Karriere exakt und zeitgenau darstellen will.“

Inhalt:

1936, New York City. **Billie Holiday (Diana Ross)** wird in ein Gefängnis eingeliefert. Sie ist mitten in einem kalten Drogenentzug, der Lebensgefahr bedeutet. Damit sie keinen Suizid begehen kann, wird sie in eine Zwangsjacke gesteckt und in eine gepolsterte Zelle gesteckt. Bedingt durch ihr Delirium ist sie kurz davor den Verstand zu verlieren bzw. an einem Herzinfarkt zu sterben. Mitten in ihren Deliriums-Phantasien sieht man – in einer Rückblende (zum Jahr 1928) -, wie sie als dreizehnjähriges Mädchen in einem Bordell als Dienstmagd arbeitet. Auf mehreren Zeitebenen wird der schwierige Lebensweg der Sängerin beschrieben, der zwischen Armut, Rotlicht, Aufstieg und Triumph, Absturz im Alkohol und Rauschgift verläuft.

Der Film kann als sehr freie Interpretation des Lebens von Billie Holiday bezeichnet werden. Er enthält viele Billy-Holiday-Musiknummern, die von Diana Ross neu interpretiert werden.

Kritiken

Quelle: Wolf Donner in „Die Zeit“ vom 16. November 1973

„Lady sings the Blues“ ist ein höchst ärgerlicher und ein ganz wunderbarer Film. Zuerst das Sündenregister: Billies trübe Kindheit und die Jugend im Bordell werden verharmlost und verniedlicht; ihre diversen Ehemänner und Geliebten, die sie meist brutal ausbeuteten, werden auf einen einzigen, edlen, treuen, selbstlosen Mustermann reduziert; die Handlung suggeriert falsche Relationen persönlicher Erlebnisse zu Billies Liedern und Karriere, beschränkt sich (was legitim ist) auf die Zeit ihrer großen Erfolge von 1933 bis 1939, unterschlägt aber ihre Zusammenarbeit mit Jazz-Koryphäen wie Louis Armstrong, Lester Young, dem Goodman-Pianisten Teddy Wilson, mit den Bands von Count Basie, Artie Shaw und Benny Goodman.

Der Film zeigt höchstens Fakten, nie Ursachen; er ist mit großen Themen überfrachtet (Rassendiskriminierung, Drogensucht, Jazz-Kultur, Showbusiness, einer Karriere, einer Biographie) und bleibt in allem an der Oberfläche. Er trimmt die Geschichte zum Klischee des amerikanischen Traums: aus dem Slum empor zu Ruhm, Glück und Geld. Er verschweigt, dass Billie von einer freiwilligen Entziehungskur ins Gefängnis geschleppt wurde (**Anmerkung K.H.:Wolf Donner kennt nur die deutsche Version des Filmes, in der amerikanischen Version kommt dies vor**), dass sie jämmerlich, unter nie ganz geklärten Ursachen, mit Polizeiposten am Bett starb. Rassendiskriminierung, Bordell, Gefängnis, Sucht werden adrett oder verfälschend dargeboten, das Elend bleibt immer genießbar.

Hinzu kommen Fehler und das Unvermögen der Regie, die jedes Detail plakativ, dick und im Breitwandformat auswalzt, unter die Handlung eine seichte Musik von Michel Legrand legt, sich grobschlächtiger Effekte bedient. Präzise historische, biographische, musikästhetische Auskünfte werden zu melodramatischem Gewaber verklärt. Die Mitte des Films hängt völlig durch, und die deutsche Fassung, um 30 Minuten (auf immer noch zwei Stunden) gekürzt, verzichtet generös auf die ganze Kindheit Billies in Boston, ebenso auf viele Pointen und differenzierte Stimmungslagen des Dialogs.

Ohne Diana Ross wäre der Film eine schlimme Pleite. Wenn sie das schüchterne, staksige Mädchen spielt, mit großen Augen und offenem Mund ihrem Schwarm nachstarrt, sich mit übertriebenem Eifer und dann mit rührender Scheu die erste Chance in einem Nachtclub erkämpft, wenn sie, völlig stoned oder kaputt, mit tranigem Blick und schwerer Zunge gegen ihre Apathie ansingt und ihr Drang zu singen immer wieder ihre Sucht besiegt, dann vergisst man allen Ärger. Diana Ross am Mikrophon hat eine Präsenz und Unmittelbarkeit, ein erotisches und emotionales Fluidum, das von einer seltenen Faszination ist. „Schwarze Doris Day“ nannte man sie oder, als sie noch die Supremes leitete, „Princess of Plastic Pop“. **Hier aber singt sie mit samtener, schmiegsamer Stimme, einem ausdrucksstarken Timbre und einer quasi-instrumentalen Phrasierung viele Lieder wirklich wie Billie Holiday, deren berühmte elastische Modulation selbst billige Schlager zu sensiblen Blues machte.** Jazz als Artikulation eines Lebensgefühls, der Blues als ein notwendiger existentieller Vollzug – vieles davon kann Diana Ross nur andeuten, weil der Film sie im Stich lässt. Die absolut verinnerlichte Hingabe an und Selbstaufgabe in Musik – darin erweist sie sich ihres Vorbildes würdig. Da singt die Lady den Blues.

Auszeichnungen:

It was nominated for five Academy Awards. The nominations were for Best Actress in a Leading Role (Diana Ross), Best Art Direction-Set Decoration (Carl Anderson and Reg Allen), Best Costume Design (Norma Koch), Best Music, Original Song Score and Adaptation (Gil Askey & Michel Legrand) and Best Writing, Story and Screenplay Based on Factual Material or Material Not Previously Published or Produced. The film was also screened at the 1973 Cannes Film Festival, but was not entered into the main competition.

Motown released a hugely successful soundtrack double-album of Ross' recordings of Billie Holiday songs from the film, also titled Lady Sings the Blues. The album went to **number one on the Billboard Hot 200 Album Charts, for the week-ending dates of April 7 and 14, 1973.**

**Der Film läuft im englischen Original-Ton mit neuen deutschen Untertiteln.
(Autor: Klaus Huckert)**

Einführung zum Film: Klaus Huckert

Jazzclub – der frühe Vogel fängt den Wurm

Vorbemerkung:

Jazzclub – Der frühe Vogel fängt den Wurm ist eine deutsche Filmkomödie aus dem Jahr 2004 und der vierte Kinofilm des Mülheimer Jazzkünstlers **Helge Schneider**, der das Drehbuch schrieb, Regie führte, die Musik komponierte und selbst als Darsteller in mehreren Rollen mitwirkte.

Inhalt:

Der Film beschreibt den Alltag des Fischverkäufers Teddy Schu. Um sich und seine Frau Jaqueline über Wasser zu halten, muss er zudem für die Agentur Señora Fuck unter dem Namen Rodriguez Faszanatas als Mann für gewisse Stunden sowie in den frühen Morgenstunden als Zeitungsausträger arbeiten.

Seine knapp bemessene Freizeit jedoch verbringt Teddy am liebsten mit seinen Freunden, dem Schlagzeuger Howard (**Pete York**) und dem Bassisten Steinberg (**Jimmy Woode, Ex-Bassist von Duke Ellington**), mit denen er ein Jazztrio bildet und Nacht für Nacht in einem kleinen Jazzclub spielt, jedoch fast immer vor leeren Stühlen und ohne Bezahlung, da der Jazzclub von der Schließung bedroht ist. Der Traum der drei Freunde, einmal mit dem großen (fiktiven) Jazz-Schlagzeuger Earl Mobileh zu spielen, scheint unerreichbar.

Kritik (K.H.)

Aberwitzige Story, anarchistischer Humor, exzellenter Jazz, drittklassige Schauspieler, also exzellenter Film. Man muss den Humor von Helge Schneider lieben, um mit dem Film warm zu werden. Ich kannte Helge Schneider bis vor 10 Jahren nur als Komiker, der „Katzenklo“ geschrieben hatte. Ich hatte eine gewisse

Abneigung gegen ihn. Das änderte sich als ich ihn live in einem Konzert mit den Firefuckers sah. Einfach genial!!! Helge Schneider verwendet im Film alle Klischees, die es über Jazzmusiker gibt. Wurden diese Klischees früher larmoyant transportiert, gelingt es Helge Schneider spielerisch und anarchistisch damit umzugehen. Ich möchte den Film in einer Linie mit **Woody Allens „Sweet and Lowdown“** sehen. Allen geht etwas leichter mit den Klischees um.

Vor dem Film Live-Jazz mit Edgar Huckert (Tenor-Saxophon), Uli Heim (Gitarre), Tim Kamp (Kontrabass), Billy Trebing (Drums)

Einführung zum Film: Michael Manthey

Nina

Vorbemerkung: Nina Simone passt in keine der gängigen Musik-Schubladen. Sie sang Jazz – den sie „Black Classical Music“ nannte -, Blues, Folk, Gospel, Protestsong bis hin zum Soul/Pop. Zudem war sie eine klassisch ausgebildete Pianistin, Arrangeurin und Komponistin.

Der Lebensweg eines zunächst traurigen, kleinen Mädchens aus North Carolina zur Jazzsängerin, Bürgerrechtsaktivistin, „Hohepriesterin des Souls“ und exzessiven Diva. Ihre Lebensstationen finden sich in den USA, Barbados, Liberia, Schweiz, Frankreich, den Niederlanden und zum Ende ihres Lebens wieder Frankreich. Ihre Wirklichkeit war von Gewalt, Drogen, der Diskriminierung als schwarze Künstlerin und schweren Psychosen mitbestimmt.

Es existiert eine Doku „**What’s happened Miss Simone**“ (mit dt. Untertiteln), der den Lebensweg exakt beschreibt. Der Film Nina ist ein Spielfilm.

Inhalt:

Tryon, North Carolina 1946. Die 13-jährige Eunice Kathleen Waymon (später Nina Simone) wird als musikalisches Wunderkind für klassische Musik gehandelt und soll ein Konzert in ihrem Geburtsort spielen. Die Besucher – meist Weiße - warten gespannt auf die Aufführung. Den afroamerikanischen Eltern von Eunice wird aber nur ein Stehplatz bei einem Konzert ihrer Tochter zugewiesen, während die weiße Zuhörerschaft die besten Plätze belegt hat. Sie sagt dem Publikum, dass sie nur spielen werde, wenn ihre Eltern in der ersten Reihe sitzen dürfen. Als sie dies durchgesetzt hat, entfacht sie ein musikalisches Feuerwerk. In einer zeitlichen Montage springt der Film etwa 20 Jahre weiter in das Jahr 1965. Im Jazz-Mekka New York im Village Gate spielt Nina Simone einen Soul-/R&B-Titel „Feelin’ good“ mit jazzigen Anklängen. Die Sängerin und Pianistin ist auf dem Höhepunkt ihrer Karriere angelangt.

In einem weiteren Zeitsprung 1988 erklärt Nina einem französischen Rundfunkreporter wie ihre Karriere begann. Beethoven, Bach, Debussy, Chopin usw. waren die Grundlagen ihres Klavierunterrichtes, den sie bei einer weißen Klavierlehrerin absolvierte. Verbittert erzählt sie, dass eine College-Ausbildung in klassischer Musik scheiterte, weil sie eine Afroamerikanerin war. Man wollte angeblich keine schwarze Pianistin ausbilden. In Wahrheit scheiterte sie beim

Prüfungsvorspiel für die Zulassung am College. Im Laufe des Filmes wird dieses Interview immer wieder eingeblendet, um weitere Lebensdaten und Karriere-Stationen zu erläutern.

Kritik(K.H.)

Der Film hat nach Erscheinen gemischte Reaktionen hervorgerufen, die sich zum großen Teil auf das Casting von Zoe Saldana - eine Latina - als Nina bezogen. Die Kritik bezog sich auf das Erscheinungsbild von Zoe, die einen hellen Teint hatte, im Gegensatz zum Teint von Nina, die tiefschwarz war. Um die Darstellerin im Film als Nina zu präsentieren, musste Zoe schwarzes Make-up aufgetragen werden. Zusätzlich wurde ihre Nase von schmal auf breit – durch eine entsprechende „Maske“ – getrimmt. Die Kritik sprach von „**White-washing**“ der Person Nina. Dieses White-Washing wäre geschehen, um dem Film ein breiteres Publikum zu vermitteln. Außerdem wurde kritisiert, dass genügend afroamerikanische Schauspielerinnen zur Verfügung gestanden hätten, doch diese bei der Produktionsfirma keine Chancen hatten. Negative Äußerungen gab es auch am Lebensalter von Zoe. Sie sollte als etwa Dreißigjährige eine Frau über 60 Jahre spielen. Die Familie von Nina Simone sprach von einer Fehlbesetzung und forderte, dass Zoe den Namen Nina Simone nicht mehr in der Öffentlichkeit verwenden sollte.

Obige Argumente sind zur zu verstehen, wenn man weiß, dass zur Entstehungszeit des Filmes heftige Diskussionen zur Besetzung von afroamerikanischen Schauspielern und Schauspielerinnen in Filmen geführt wurden. Zusätzlich wurde massive Kritik an der Vergabe von Oscars-Preises laut, die die Weißen bevorzugten würde.

Für mich liegen die Schwächen des Filmes im Drehbuch. Man wollte unbedingt den Star Nina als relative Glamour-Frau zeigen. Durch häufige Zeitwechsel kann der Normalbesucher nicht die Bedeutung der Person Nina erfassen, sondern bleibt ratlos und verwirrt. Die Person Nina Simone bleibt verwaschen und unscharf dargestellt.

Außerdem wurden überwiegend die letzten acht Jahre von Simone's Leben gezeigt. In Ergänzung zu der Dokumentation und Autobiografie, die nur bis 1991 reicht, allerdings kann dies auch als Gewinn gewertet werden.

Die musikalische Qualität des Filmes würde ich als hervorragend bezeichnen. Natürlich hätten mehr Jazz-Nummern integriert werden können. Die Interpretation von „**Feelin Good**“ und „**I put a spell on you**“ sind von seltener Güte, dank auch der Original Nina Simone-Band.

Wesentliche Personen im Leben der Sängerin werden nicht einmal erwähnt. Stellvertretend möchte ich ihren musikalischen Direktor und Gitarristen **Al Schackman** nennen, der sich in einem Blog zum Film „Nina“ äußerte:

Quelle: https://www.huffingtonpost.com/al-schackman/nina-simone-the-movie_b_9729078.html

Einführung zum Film: Wolfgang Kraus

Dingo

Vorbemerkung:

Der Film ist ein fast vergessenes Juwel im Jazz-Film-Bereich. 1991 wurde der Film in Australien und Frankreich gedreht, ca. ein Jahr vor dem Tod von Miles Davis. Dingo besitzt ein gutes Drehbuch, hervorragende Jazz-Musik von **Michel Legrand/Miles Davis/Chuck Findley** und hervorragende Schauspieler wie Colin Fries und Miles Davis. Weiterhin gibt es eine tolle Kameraarbeit mit exzellenten Landschaftsaufnahmen, die Road-Movie-Charakter haben. Außerdem ist eine gute Audio-CD mit der Filmmusik erschienen.

Inhalt:

Der etwa 40-jährige John ‚Dingo‘ Anderson (**Colin Friels**) übt im australischen Outback mit seiner Trompete (geghostet von dem amerikanischen Trompeter **Chuck Findley**). Er experimentiert mit Klängen und dem Echo seiner Trompete in der sonnendurchfluteten Landschaft. Seine Erinnerungen schweifen etwa 25 Jahre zurück, als er ein musikalisches Schlüssel-Erlebnis hatte.

In der Nacht zum 14. Januar 1969 wird ein Transport-Düsenflugzeug in die australische Outback-Stadt Poona Flat umgeleitet. Die Einheimischen, darunter der zwölfjährige John ‚Dingo‘ Anderson, der mit seinen gleichaltrigen Freunden Peter und Jane sich in der kleinen Gemeinde im australischen Outback mit Spielen vergnügt, eilen neugierig zu dem kleinen Ausweich-Flughafen. Die riesenhafte Boeing 707 muss wegen eines Schadens am Boden repariert werden. An Bord sind der legendäre Jazz-Trompeter Billy Cross (**Miles Davis**) und seine Band, die auf einer Tournee sind. Als Cross die kleine Schar von Leuten sieht, beschließt er spontan ein Begrüßungskonzert auf dem Flugfeld zu spielen. Die Band wird von der Bevölkerung von Poona Flat wie außerirdische Aliens begutachtet. Die Musik explodiert plötzlich und rollt wie eine Flutwelle durch die Wüste. John ‚Dingo‘ hat noch nie in seinem Leben so schöne Musik gehört. Er führt einen kurzen Dialog mit Billy Cross, der ihm rät doch auch Musik zu spielen und ein Instrument zu lernen. Er lädt den Jungen ein – falls er einmal nach Paris kommt – ihn zu besuchen und ihm dann seine Musik zu präsentieren. Die Bandmitglieder steigen wieder ein und das Flugzeug driftet wie ein Traum davon.

Zwanzig Jahre später sieht man John ‚Dingo‘ in der australischen Wildnis Fallen für gefährliche Wildhunde (Dingos) stellen. Um seinen Lebenstraum – ein Konzert mit Billy Cross zu spielen – näher zu kommen, übt der Trompeter mit Schallplatten von seinem Idol. Dieser lebt mittlerweile im Jazz-Mekka Paris. Also macht er sich aus dem Outback auf um in der französischen Metropole Cross (Miles Davis) zu treffen und mit ihm ein Konzert zu spielen.

**Der Film läuft im englischen Original-Ton mit neuen deutschen Untertiteln.
(Autor: Klaus Huckert)**

Einführung zum Film: Klaus Huckert

Kinowerkstatt St. Ingbert - Der spannendste Kinoort im Saarland!